

»Mysteriöse Macht«

Gespräch mit Jürgen Endress über seine gleichnamige Gebärdensprachpoesie

Hamburg, im Januar 2007¹

Tomas Vollhaber (T.V.): Wie kam es zu der Poesie »Mysteriöse Macht«?²

Jürgen Endress (J.E.): Die Idee zu dieser Geschichte kam mir, als mir ein hörender Arbeitskollege ein Zitat gezeigt hat: »Früher wurden Menschen mit Peitschen angetrieben, heute mit Terminkalendern.« Da habe ich gedacht: Ja, Mensch, schau mal ... Früher gab es wirklich solche Sklaventreiber, die die Menschen mit der Peitsche zur Arbeit getrieben haben. Heute rennt jeder rum, schaut in seinen Terminkalender und denkt: Lieber Himmel, ich muss dieses und ich muss jenes noch machen! So ein blöder kleiner Kalender. Schmeißt den doch weg! Was weiß ich, gesellschaftliche Kontakte, Freunde zu treffen – alles fällt aus, man kommt zu nichts mehr, weil man Sklave des Kalenders ist. Dieses Zitat hat bei mir die Geschichte »Mysteriöse Macht« ausgelöst; Ich habe mich damit so lange beschäftigt und das, was ich gezeigt habe, ist daraus geworden. Die Menschen selber blähen ihre Zeit auf. Und dann kehrt es sich um und die Zeit befiehlt ihnen. Die Zeit, die sie selber geschaffen haben. Ich habe ganz lange darüber nachgedacht und mich ganz lange damit beschäftigt. Dann ist in meiner Fantasie diese Geschichte gewachsen.

Die Präsentation beginnt mit einem Moment der Konzentration. Konzentration heißt für mich nicht, noch einmal den Ablauf durchzugehen – das habe ich ja in der Vorbereitung gemacht –, sondern einfach noch mal ein Durchatmen und ein Bauchgefühl dafür zu kriegen, dass ich mich der Sache öffne. Ich bin nicht der Typ, der auf die Bühne geht und sagt: Ich fang jetzt mal an – die Arme hochreißt und loslegt. Ich muss erst mal das Gefühl in mir wecken. Das ist ja ein trauriger Text, zum Teil ein verzweifelter

1 Gebärdensprachdolmetscherinnen: Sigrid Jacobs und Simone Scholl.

2 Jürgen Endress' Poesie »Mysteriöse Macht« ist unter dem Titel »zu spät« unter <https://poesiehandverlesen.de/bibliothekseintrag.php?p=36> (01.02.2021) einzusehen.

Text und diese Trauer und Verzweiflung, die muss ich ja irgendwo herholen. Das ist eigentlich so der Moment, in dem ich das mache, damit ich meine künstlerische Darstellung wirklich auch in voller Breite präsentieren kann. Deshalb ist es wichtig, dass man sich vorher mal kurz sammelt und nochmal über die Gefühle nachdenkt, die man da auch präsentieren möchte. Das erste Bild zeigt die Marionette, eine Vergrößerungsform der Marionette. Diese Marionette repräsentiert alle Menschen, das bin nicht nur ich, sondern jeder ist Marionette, jeder hängt an irgendwelchen Fäden, die von irgendwem gesteuert werden. Aber es ist nicht ganz klar, von wem. Am Schluss ist es klar: Die Zeit ist unser Marionettenspieler! Die Zeit regiert über uns und lenkt uns. Aber das kommt ja erst am Schluss zutage, als ich dann noch mal die Fäden, die zu mir führen und von der Uhr runterkommen, zeige – das repräsentiert noch mal die Zeit, das ist unser Marionettenspieler. Die Arme des Marionettenspielers sind die beiden Zeiger der Uhr. An den zwei Zeigern hängen die Fäden, von denen die Menschen gesteuert werden. Der Rollenwechsel besteht darin, dass ich einmal oben derjenige bin, der die Marionette steuert, und unten derjenige, der an den Fäden hängt. Das sieht man auch an der Kopfhaltung: Wenn ich selber die Marionette bin, sehe ich nach oben, als Marionettenspieler nach unten. Hier fällt auf, dass ich sehr langsam gebärde. Das ist immer ein Zeichen von Macht und von Selbstbewusstsein. Also, ich kann mir das erlauben, ganz lässig damit umzugehen, weil ich halt der Marionettenspieler, der ›große King‹ bin, also derjenige, der die Fäden in der Hand hat. Das wird jetzt dreimal wiederholt, das ist eine von diesen Dreiersequenzen, die ich häufiger benutze; Dinge dreimal zu wiederholen ist eine relativ feste poetische Form. Und genau das mache ich da auch. Warum dreimal? Ich möchte Rhythmus reinbringen, ich möchte sagen, die Zeit hat Macht, Macht, Macht. Damit die Menschen, die zuschauen, das auch beeindruckend finden; ich möchte das in ihrem Hirn festnageln, sodass sie das nie wieder vergessen. Das erreicht man durch diese Sequenz mit drei Wiederholungen recht gut. Jetzt kommt eine Rückblende: Der Mensch möchte herausfinden, woher dieser Druck kommt, unter dem er steht. Warum fühlt er sich als Marionette? Ich möchte, dass die Menschen darüber nachdenken: Was ist eigentlich mit mir passiert? Wie ist es dazu gekommen, dass ich Marionette bin? Hier ist ein Spiel mit der gleichen Handform, von der Sonne zu den Häusern, dem Autoverkehr auf den Straßen, den Menschen auf dem Bürgersteig. Da werden ganz viele unterschiedliche Dinge mit einer Handform ausgedrückt. So entsteht eine Art Reimform. In einer normalen Unterhaltung macht man das anders: Da stehen viele Häuser, da ist viel Verkehr, die Leute laufen auf den Straßen – und jede Gebärde hat eine andere Handform. Aber in der Poesie ist das etwas anderes, wenn man in Reimform etwas erzählen möchte, ist es ganz wichtig, sich auf eine Handform zu konzentrieren, um flüssig und elegant zu wirken. Im Deutschen gibt es viele verschiedene Reimformen und in der Gebärdensprache arbeiten wir momentan auch daran, unterschiedliche Reimformen zu finden. Eine davon besteht darin, immer die gleichen Handformen zu benutzen – eine andere, am Anfang und am Ende die gleiche Handform zu benutzen und dazwischen vielleicht zu variieren. Flüssiges und elegantes Gebärden ist mir wichtig, weil es per Definition eine Form von Poesie ist. Poesie muss sich irgendwie von story-telling unterscheiden. Story-telling ist nicht das, was ich mache. Story-telling erreiche ich mit anderen Mitteln, das geht anders. Kann ich auch machen, geht aber anders. Ich möchte eher poetische Formen schaffen. Es

gibt eine Definition, dass man, um so etwas wie einen gebärdensprachlichen Reim zu bekommen, ein und dieselbe Handform nimmt. Ein Beispiel: Stefan Goldschmidt hat ganz wenig mit Handformen gearbeitet. Das ist näher an story-telling dran als das, was ich mache. Ich möchte schon eine Gedichtform haben. Wenn ich nicht mit Handformen spiele, wenn ich mich nicht an solche Dinge halte, dann ist es für mich auch keine Poesie. Schau doch mal auf den Reim bei schriftlichen Gedichten: »laufen«, »kaufen«, »saufen«. »-aufen« ist immer gleich, aber die Anfangsbuchstaben ändern sich. Das ist für Hörende eine Wortspielerei, die sie vielleicht interessant finden und die vielleicht einen Anreiz bietet, irgendetwas damit anzufangen, sich irgendwie dafür zu interessieren. Und diesen Effekt möchte ich auch bei Gehörlosen erreichen: Es ist noch mal ein sprachlicher Anreiz, immer dieselbe Handform zu benutzen, mit der unterschiedliche Dinge ausgedrückt werden. Zuerst kommen die Glocken, dann dieser große Uhrzeiger, es ist wie ein Ranzoomen: Erst sind die Zeiger ganz klein und dann werden sie durch diese Verschiebung auf dem Unterarm sehr viel größer. Und alles andere, was sich sonst noch abspielt, ist aus dem Blickfeld verschwunden, weil die Uhr inzwischen so riesig groß ist, dass sie den ganzen Gebärdenraum braucht. Das ist ein filmischer Effekt: Zuerst zeige ich den ganzen Turm mit seinen Glocken, man sieht das ganze Gebäude, und dann mache ich so was wie einen Filmschnitt und als nächstes Bild kommt die große Uhr. Es ist wie eine Filmtechnik, die ich da benutze. Hier ist ein Beispiel für den Dreierhythmus: Dieses Ranzoomen passiert in drei Schritten: Zuerst das Gewusel auf der Straße und das Begegnen zweier Blicke – die Uhr; der nächste Schritt: das Gewusel wird hektischer, erste Blicke nach oben – die Uhr; und jetzt beim dritten Schritt wird es richtig hektisch und wieder – die Uhr. Dann baue ich Orte auf in drei Richtungen, rechts, links und vor mir, in denen drei unterschiedliche Geschichten stattfinden. Ich verbinde jeden dieser Orte mit einer eigenen Handform, die ich für die Dauer der Geschichte beibehalte. Rechts habe ich die Zeigefinger-Handform, links die gekrümmten B-Hände und vor mir habe ich Fäuste. Dadurch entstehen drei Orte mit jeweils einer Geschichte, die durch jeweils eine Handform dargestellt wird. Die Entscheidung für die Handform in der zweiten Geschichte entstand folgendermaßen: Auf der linken Seite stehen die Autos im Stau. Und dann hab ich halt STAU-STEHEN, da hatte ich so gespreizte B-Hände, irgendwie. Aber das sieht dann eher aus wie LEUTE – für STAU-STEHEN musste ich die Hände kippen, mit Handfläche nach unten. Dann war da noch das Lenkrad, dafür habe ich B-Hände gebogen, damit konnte ich AUTO-LENKEN und STAU-STEHEN zeigen. Die Handform war ein guter Kompromiss, mit der ich auch HUPEN, TELEFONIEREN, ARBEITEN gebärden kann und alles andere, was ich ausdrücken wollte auf der linken Seite. Das hat mit DGS, also Alltagskommunikation, nichts mehr zu tun. Ich musste die DGS erstmal außen vor lassen, um nicht zu verkrampfen. Die erste Geschichte: Von rechts kommt eine Frau, wartet und geht wieder. Ein Mann kommt mit einer Blume in der Hand. Er ist verliebt und wartet – umsonst, die Blume verblüht, ihm bricht das Herz, und das alles gebärde ich mit der gleichen Zeigefinger-Handform. Mit der Geschichte will ich sagen: Die Frau kommt und geht. Der Mann kommt zu spät. Ein Beispiel aus dem Leben: Wir beide lernen uns kennen, aber ich komme immer zu spät und bin nie pünktlich. Du denkst: Mein Gott, dauernd muss ich auf ihn warten, immer ist er zu spät. Das heißt, die Zeit beeinflusst Dich in Deinem Urteil über mich. Aber wenn es die Zeit nicht gäbe, und wir

sagen würden: Wir treffen uns ungefähr, wenn es dunkel wird, dann würdest Du auch nicht denken: O, Mann, immer kommt er zu spät. Und dann wären wir vielleicht beste Freunde. Aber durch die Uhr am Handgelenk ist man total abhängig. Ich wollte damit ausdrücken: Vergesst doch mal die Stunden, guckt doch lieber mal wieder auf den Menschen. Beschäftigt euch mit euch selber und lasst die Zeit außer Acht. Heutzutage fragt man immer erst: Warte mal, wie spät ist es? Und das finde ich bedauerlich. Bei der zweiten Geschichte geht es ums Arbeiten. Zeit ist Geld, das wird da ausgedrückt. So in etwa: Nimm mal die Akten und arbeite sie bis morgen durch. Und dann sagst Du am nächsten Tag: O, ich habe es nicht geschafft – und kommst zu spät. Du denkst Dir irgendwelche Ausreden aus: Ich habe leider im Stau gestanden, oder ich musste mein Kind zum Kindergarten bringen und so weiter. Mit so einem Arbeitsdruck kann man jemandem das Leben zerstören, der dann keine Arbeit mehr hat und kein Einkommen. Es geht immer um die Zeit, die so mächtig ist und die so viel Einfluss hat. Bei Gebärdensprachpoesie ist Choreografie auch wichtig: In meinem Fall hatte ich unterschiedliche Orte, die ich mit meiner Blickrichtung verband. Man baut eine Bühne, ein Geschehen auf. Das erleichtert es dem Publikum zu folgen. Es weiß, wo sich was im Gebärdensraum befindet. Nachdem in der ersten Geschichte der Einfluss der Zeit auf zwischenmenschliche Beziehungen gezeigt wurde und in der zweiten Geschichte auf den Zusammenhang von Mensch und Arbeit eingegangen wird, geht es in der dritten Geschichte um die Lebenszeit. Wenn junge Menschen oder Menschen in der Blüte ihres Lebens sterben, dann empfindet das jeder als schlimm. Wenn alte Menschen sterben, dann gilt das als selbstverständlich. Ich wollte in der Geschichte erzählen, dass der Tod jeden trifft, egal, in welchem Alter er ist. Jedoch sage ich nicht, ob die Person jung oder alt, ein Mann oder eine Frau ist. Mir kommt es auf die Mimik an, als der Tote hochgenommen wird, diese Verzweiflung: O nein, jetzt stirbt er! – Ich gebe keine Info zum Alter oder Geschlecht des Opfers, das bleibt jedem selbst überlassen, was er da reininterpretiert oder rauszieht. Ich gebe nicht alles vor. Ich möchte, dass wir uns von der Macht der Zeit, auch von der Idee, Zeit ist Geld oder dass die Zeit Einfluss darauf hat, wie sich Menschen gegenseitig einschätzen, befreien. Das ist so ein bisschen auch meine Fantasie, dass alle Menschen zusammenkommen und eine gemeinsame Stärke entwickeln, um gegen diese allmächtige Zeit vorzugehen. Das klappt zwar auch nicht so, wie sie sich das vorstellen, aber das ist eher so der Fantasieteil in der Geschichte. Zeit ist nun mal wichtig für alle. Aber in der Fantasie könnte man sich das ja durchaus vorstellen, dass alle sich zusammenfinden und sagen: Uns ist das mit der Zeit egal, man kann sich vorstellen, wie schön es wäre, wenn man jetzt den großen Zeiger ein Stück zurückdrehen könnte. Aber der Versuch scheitert, das funktioniert nicht so, man kann nicht einfach losgehen und die Zeit zurückdrehen, der große Zeiger bewegt sich unbarmherzig weiter. Mir haben einige gesagt, dass sie das Festhalten des Uhrzeigers an einen Stummfilm erinnert hat, in dem Harold Lloyd an einer Uhr hängt. Ich kenne das Bild gut, aber ich habe in dem Moment nicht an diesen Film gedacht. Ich habe immer sehr gerne Filme gesehen, die für mich visuell interessant waren und habe die unbewusst in mich aufgenommen und gespeichert. Es ist aber nicht so, dass ich da sitze und mir überlege: Es hat doch mal so einen Film gegeben, vielleicht könnte ich das ja auch so machen. Ich glaube, das sind so unbewusste Anleihen, die dann einfach in mir hochkommen. Wie gesagt, einige erinnert diese Szene sehr stark an den Film mit Harold

Lloyd. Es ist durchaus möglich, dass ich die Idee ursprünglich daher hatte, dass ich das irgendwann gesehen habe und sich das Bild so in mir festgesetzt hat, dass es einfach irgendwann wieder aus mir rauskam. 1999, als ich zum ersten Mal bei der Goldenen Hand teilgenommen habe, da hatte ich ja auch eine etwas grausamere Geschichte gebärdet. Da haben mir auch viele Leute gesagt, dass sie das an den Film *Spartakus* erinnert, in dem auch Galeeren zu sehen sind. Ja, das Bild stimmt. Aber es funktioniert wirklich nicht so, dass ich mir denke: Hey, ich habe doch mal *Spartakus* gesehen, jetzt nehme ich doch mal so eine Galeere oder etwas Ähnliches – sondern das sind eher im Unterbewusstsein gespeicherte Dinge, die dann wieder hervorgeholt werden. Hier ist noch mal eine Rückblende: Sonnenuhr, Sanduhr, mechanische Uhr, Armbanduhr, Digitaluhr. In Berlin habe ich da einen kleinen Fehler gemacht, ich wollte das eigentlich anders gebärden mit fünf unterschiedlichen Handformen, erst mit einem, dann mit zwei, mit drei, mit vier und schließlich mit fünf Fingern, aber dann habe ich sofort den Sprung von drei Fingern zu fünf Fingern gemacht. Eigentlich wollte ich einmal durchzählen, na ja, keiner ist perfekt. Jetzt kommt der Punkt: Was macht die Zeit mit mir? Die Zeit macht mich zu einer Marionette. Das wird mir in dem Moment bewusst und das ist ein ganz wichtiger Punkt in dem Stück, weil das eigentlich jetzt mein geplanter Denkanstoß fürs Publikum ist. An der Stelle soll das Publikum aufmerksam werden und weiterdenken. Ich mein das auch so ein bisschen ironisch, jeder hat überall diese Uhren und findet das ganz cool, wenn die überall sind, also möglichst digital und möglichst hier noch eine und möglichst im Stadtbild auch noch eine – da kommt so ein bisschen die Ironie durch, was dieser Uhrenfanatismus eigentlich bedeutet, was der mit mir macht. Das ist auch wieder zu spät, das ist wieder diese Situation, irgendwie die drei Orte, die ich aufgebaut hatte, wo es immer zu spät war und jetzt kommen alle zusammen, wir Menschen, die wir eigentlich protestieren wollten und doch alle wieder zu spät kommen. Es ist alles schon so verinnerlicht und so gesetzt, wir schaffen es nicht mehr. Wenn wir jetzt sagen, wir wollen nicht mehr, wir wollen keinen Zeitdruck mehr, lass uns in Ruhe, Zeit – so ist es doch zu spät. Keine Chance. Das heißt, es gibt kein Zurück, wir können die Zeit nicht zurückdrehen. Also nicht nur die drei Beispiele zeigen das Drama, die Tragik, sondern dass wir jetzt alles schon so verinnerlicht haben, dass wir nicht mehr zurückkönnen, dass es zu spät ist, da wieder rauszukommen. Und das ist sozusagen meine wichtigste Aussage gewesen, meine Intention. Da ist wieder das Gleiche wie am Anfang, so hat die Geschichte angefangen, man hängt an den Fäden und fragt sich: Wo kommen die denn her? Keiner versteht, warum man eigentlich an Fäden hängt, und dann habe ich gezeigt, was das bedeutet mit den Fäden und am Schluss komme ich wieder genau dahin: Wir hängen an den Fäden. Das ist sozusagen der Bogen, den ich geknüpft habe zum Anfang, sodass das Publikum auch diese Verbindung knüpfen kann, wer hier Marionette ist und wer Marionettenspieler. Noch einmal diese Macht! Am Anfang dachte man so, ja, Macht, Macht, Macht – was soll das? Aber jetzt wird klar: Ah, Macht, o ja, verdammt: Macht! Alles bleibt beim Alten: das Leben, der Alltag, alles wird wieder selbstverständlich, andere rennen weiter in den Hamsterrädchen rum und machen weiter wie bisher. Es ist wieder Alltag, vorher war so ein kleines Überlegen: Kann man da nicht vielleicht doch raus, kann man da nicht was gegen machen? Genau wie jetzt: Du guckst zwischendurch auf die Uhr, wie oft hast Du jetzt schon zwischen-

durch auf die Uhr geguckt? Du kannst nicht abschalten und das Ding mal vergessen, geht nicht.

T.V.: Aber die Dolmetscherinnen müssen hier richtig arbeiten! Und das ist natürlich auch mein Respekt gegenüber ihrer Arbeit, deshalb: Wir müssen in der Zeit bleiben.

J.E.: Ja, Zeit ist Geld.

T.V.: Zeit ist aber auch Mühe.

J.E.: Ja, die Uhr, die hat Dich nicht gerufen: Tomas! Und trotzdem guckst Du immer wieder hin. Das geht nicht, dass Du denkst: Weißt Du was? Mich interessiert nicht, ob da eine Uhr hängt. – Wenn die Batterie leer ist, dann wechselt man sie sofort aus. Man gibt sich keine Chance, da rauszukommen. Sobald eine Armbanduhr kaputt ist, repariert man sie. Man versucht sofort, überall zu erfahren, wie spät es wohl gerade ist. Das ist schon fast unheimlich, was für eine Macht dahintersteckt. Und sie hat immer die gleiche Rolle, sie gibt immer den Takt vor. Eine Sekunde, eine Sekunde, eine Sekunde ...

T.V.: Schlägt Gehörlosen nicht eine andere Uhr und sind sie nicht auch deswegen ein Stück weit gefeit vor der allgegenwärtigen Macht der Zeit? Gehörlose bekommen so viel nicht mit, sie hören es nicht und brauchen sich deswegen auch nicht darum zu kümmern. Das berühmte nicht enden wollende Gehörlosen-Verabschiedungsritual geht doch auch nach einer anderen Uhr, als das Verabschiedungsritual Hörender. Nehmen sich Gehörlose nicht viel mehr Zeit?

J.E.: Nein, das hat mit Gehörlosigkeit oder Hörend-Sein überhaupt nichts zu tun. Das Thema ist völlig übergreifend. Das ist ein aktuelles Thema für Gehörlose wie für Hörende. Das ist kein bisschen gehörlosenspezifisch für mich, überhaupt nicht. In der Präsentation stecken auch eigene Erfahrungen: Ich hatte immer mehr Stress, habe immer mehr vergessen, habe immer mehr Zeitdruck empfunden. Dann bin ich nach Portugal in Urlaub gefahren. Da war mir die Zeit egal. Es war traumhaft. Ich habe im Hotel übernachtet und hatte keine Uhr. Da war ein Swimmingpool, da war ein Restaurant, aber nirgends hing eine Uhr. Auf meine Frage: Wann gibt es Abendessen? kam nur: Ach na ja, so ... Bald darauf flog ich zurück nach Deutschland und mein Sohn sagte: Komm, wir gehen schwimmen. Im Schwimmbad hing eine Riesenuhr. Und der Bademeister piff alle raus, wenn die Zeit gekommen war.

T.V.: Wenn Du sagst, Zeitdruck ist eine Erfahrung, die Hörende und Gehörlose gleichermaßen machen, und gleichzeitig Poesie als etwas sehr Persönliches bezeichnest, frage ich mich bei Deinem Beitrag: Wo bleibt eigentlich Deine persönliche, gehörlose Perspektive? Wo wirst Du als Gehörloser sichtbar, außer in Deinem Gebärden? Was ist das speziell Gehörlose an dem, was Du zeigst?

J.E.: Am Inhalt? Nichts! Also, ich meine natürlich, das ganze visuelle Darstellen ist gehörlos, aber der Inhalt selber, der ist nicht gehörlos! Der ist nicht gehörlosenspezifisch.

Die zweite Geschichte ist ja sogar mit einer hörenden Person im Auto, sie hört das Hupen und telefoniert mit dem Handy. Ich als Gehörloser würde da eher eine SMS bekommen. Aber ich meine auch, ob man es nun so oder so erlebt, wo ist der Unterschied? Also, man lernt jemand kennen als Gehörloser wie als Hörender. Man ruft Hilfe als Hörender wie als Gehörloser. Ich sage, da ist null Prozent gehörlosenspezifisch im Inhalt der Geschichte. Behauptest Du, dass da was Gehörlosenspezifisches drin ist?

T.V.: Nein, das ist genau der Punkt. Ich habe da eben auch nichts Gehörloses entdeckt und so frage ich mich, wo steckt Jürgen, der gehörlos ist mit seiner persönlichen Wahrnehmung? Wo ist der sichtbar?

J.E.: Die Präsentation ist Jürgen-frei, also Jürgen-gehörlos-frei. Meine Gebärdensprache ist da drin, mein Stil, meine Formen, mein mimischer Ausdruck, meine Körpersprache, das ist da alles drin, aber der Inhalt bezieht sich nicht auf die Barrieren Gehörloser oder so. Aber ich habe ja gesagt, meine Lebenserfahrung, die geprägt war von vielen Barrieren, die Unmut erzeugt haben und durch die ich schlechte Erfahrungen gesammelt habe, ist typisch gehörlos. Am Anfang meiner Arbeit habe ich mich damit viel auseinandergesetzt, aber das ist weniger geworden. Und jetzt im Moment, aktuell interessieren mich andere Sachen: Umweltbelastungen, Umweltverschmutzung, Stress und so weiter, jetzt sind gerade ganz andere Sachen mehr in den Mittelpunkt gerückt. Hast Du diese kurze Szene am Schluss gesehen, diese Zweifinger-Hand, die geneigt ist, die Fäden durchzuschneiden, aber dann doch einen Rückzieher macht? Ich habe mich gefragt, welches Ende bringe ich? Es hat immer ein bisschen was mit mir zu tun, ich mag es gerne dramatisch, deswegen dachte ich, ich brauch auch ein bisschen Dramatik in der Geschichte, und ich meine, wenn man sich anguckt, wie die Leute aussehen auf der Straße – die meisten haben runtergezogene Mundwinkel, Zeitdruck, Stress und strahlen nichts Positives aus. Als ich das noch mal so gesehen habe, in meinem Schaffensprozess, habe ich gedacht: Okay, ich lass das, ich übernehme das so. Es ist nicht so, dass man froh ist, dass man keine Zeit hat und schnell viel Arbeit machen muss, das macht einen nicht happy. Das ist nicht so happy, happy, happy, super, super, super, sondern es ist so, dass die Realität traurig ist und das wollte ich mit in die Geschichte nehmen. Ich habe auch lange darüber nachgedacht, ob ich ein schönes Ende machen soll, habe mich dann aber doch für das »negative« Ende entschieden, für das traurige Ende. Beim DeGeTh-Festival 2006 ging es um das Thema »Liebesdrama« und da haben viele Gehörlose gesagt: Typisch Jürgen, immer dramatisch am Ende. Ich glaube, ich bin einfach der Typ dafür. Aber mit Gehörlosigkeit hat das Stück hier nichts zu tun.

T.V.: Mit Deinem dramatischen Stil habe ich keine Probleme. Womit ich Probleme habe, ist, dass mir Deine Präsentation zu allgemein ist. Für mich ist Kunst immer ein sehr persönlicher Ausdruck, hier zeigt sich der Künstler auf eine sehr persönliche Weise. Das Schwer- oder Unverständliche eines Kunstwerks ist ja im Grunde genommen eine Metapher dafür: Ich zeige was von mir, was ich vielleicht auch selber gar nicht so genau verstanden habe, und wenn Du es nicht verstehst, ist das schon okay. Nimm Dir das, was Du Dir davon nehmen willst. – Mir ist Dein Stück zu einfach, zu allgemein, ich sehe zu wenig Jürgen da drin.

J.E.: Was ich von mir zeige, ist die Stärke in der Umsetzung in eine visuelle Form. Es gibt viele Gehörlose, die auch sehr gut mit Gebärdensprache umgehen können, aber das Persönliche, was ich mitbringe, ist, mich wirklich weit von der DGS zu entfernen. Das ist nicht DGS. Auch wenn man sich zum Beispiel Gunter Trube ansieht, das wirkt manchmal sehr abstrakt, was er von sich gibt, aber es ist DGS. Also insbesondere, wenn diese Sachen kommen: Ah, das ist aber das Hörenden-Typische, ich bin aber gehörlos und Gehörlose sind ganz anders und gehörlos dies und gehörlos das ... Das ist alles Erzählen in DGS. Was mich von Gunter unterscheidet, ist meine eigene sprachliche Darstellungsform, die sich – soweit es geht – von der DGS entfernt und die ich »visuelle Gedichtform-Sprache« nenne. Ich glaube, darin liegt meine Stärke, die ich einbringe. Was den Inhalt betrifft, würde ich Dir recht geben, das ist insofern allgemein, als es ein Problem ist, das alle betrifft. Davon kann sich niemand freimachen. Bei anderen Themen ist es sicherlich so, dass ich da auch mehr persönliche Bezüge einbringen kann.

T.V.: Die Form hat in Deinem Beitrag viel Macht. Und Deine Form ist sehr flüssig, sehr schön. Das Thema aber ist das Böse, das kommt in Deiner Form nicht zum Ausdruck, sondern nur in Deiner Geschichte. Du erzählst über traurige und verzweifelte Menschen, die Du als Marionetten siehst und über den bösen Marionettenspieler, an dessen Fäden sie hängen. Aber die Form, in der Du diese Geschichte gibst, ist wunderschön. Da klafft für mich ein Widerspruch. Das Böse sollte für mich nicht nur durch den Inhalt, sondern auch durch die Form zum Ausdruck kommen. Ich habe den Eindruck, dass Du sehr stark an einer bestimmten Form festhältst, um das Böse, das Widersprüchliche, das Schmerzhafte nicht zu zeigen. Das ist meine Schwierigkeit, die ich mit Deiner Präsentation habe.

J.E.: Für mich ist die Form der Gebärdensprachpoesie sehr wichtig. Da halte ich auch sehr dran fest. Ob ich mich vielleicht in Zukunft davon wieder löse und einfach eine andere Form für mich finde, vielleicht den großen Schwenk mache und sage: Vergiss das mit der Poesie, ich bin eher der Typ für Prosa, also keine Gedichte, sondern Prosa ... – kann passieren. Aber jetzt im Moment ist für mich einfach wichtig, dass ein Gedicht, dass Poesie eine bestimmte Form hat. Und an die lehne ich mich an. Aber ich bin ja erst 32 Jahre alt und habe noch viel Zeit. Vielleicht ändert sich ja auch noch einiges. Ich bin zum Beispiel so aufgewachsen, dass ich völlig sportfanatisch war, das war mein Lebensinhalt. Basketball, Basketball, Basketball, daneben gab es nichts. Es ist nicht so, dass ich mich da auch noch um etwas anderes gekümmert hätte. Und dann kam die Kunst in mein Leben, da war ich 22 Jahre alt. Und vom ersten Mal: Oh, Mann, das ist Kunst ... – bis zu dem, was ich heute mache, sind erst zehn Jahre vergangen, das ist nicht viel. Und vielleicht können wir uns ja in zehn Jahren noch einmal treffen und gucken, wohin ich mich entwickelt habe und dann kann ich das vielleicht auch besser beantworten.

T.V.: Wenn morgen wieder ein Gebärdensprachfestival anstünde, worin würde sich Deine Präsentation von der aus dem Jahr 2006 unterscheiden?

J.E.: Sie würde sich kaum unterscheiden! Ein Jahr Abstand ist nicht viel. Und meine Präsentation ist nach meiner Ansicht und meinem Gefühl sehr gelungen und für das Publikum bestmöglich präsentiert. Ich würde höchstens die gebärdensprachliche Darstellung der »Uhren« (Sonnenuhr – Sanduhr – mechanische Uhr ...) verbessern und verschönern. Ansonsten würde alles beim Alten bleiben. Gespannt bin ich darauf, wie meine Präsentationen in zehn Jahren aussehen werden.

